

Verwaarloste Kinder in Italien: Haben die Jungen eine Chance, wieder Fuß zu fassen?

Sie haben Windeln getragen, sich nicht artikulieren können: Das Schicksal der Kinder, die vor ein paar Jahren noch im Raum Betzdorf gelebt haben, geht an die Substanz. Im SZ-Interview erklärt ein Psychologe von der Uni Siegen, wie den beiden Jungen jetzt geholfen werden muss

Von Daniel Montanus

BETZDORF. „Geisterkinder“: So nennen die italienischen Medien die beiden verwaarlosten Jungen, die die Polizei bei einem Routineeinsatz in den Bergen nahe Turin aufgefunden hat. Nach allem, was bislang bekannt ist, wurden der Sechsjährige und sein drei Jahre älterer Bruder, die zuvor im Raum Betzdorf gelebt haben, über Jahre hinweg von der Außenwelt abgeschottet.

Natürlich stellt sich die Frage, was die Eltern geritten hat. Aber mehr noch drängt sich ein Gedanke auf: Was hat das mit den Kindern gemacht, und können sie die Entwicklungsverzögerungen jemals wieder ausgleichen?

Zu diesen Fragen kann Prof. Dr. Simon Forstmeier etwas sagen. Er hat an der Uni Siegen eine Professur für Entwicklungspsychologie und Klinische Psychologie der Lebensspanne – und im SZ-Interview teilt der 52-Jährige sein Wissen.

Herr Professor Forstmeier, wie wichtig ist für Kinder im Kita- und Grundschulalter die Interaktion mit Gleichaltrigen, was macht es mit ihnen, wenn sie rigoros von der Außenwelt abgeschnitten werden?

► Die Interaktion mit Gleichaltrigen ist im frühen Kindesalter von zentraler Bedeutung für die soziale, sprachliche, emotionale und kognitive Entwicklung. Kinder lernen im Kontakt mit anderen, sich auszudrücken, Konflikte zu lösen, Empathie zu entwickeln und sich in Gruppen zurechtzufinden. Werden sie systematisch von der Außenwelt abgeschnitten, kann dies zu massiven Entwicklungsdefiziten führen.

Laut italienischen Medienberichten haben die Kinder Windeln getragen und sich kaum artikulieren können: Wie schwer wiegt es, wenn die kognitiven Fähigkeiten eines Kindes in den ersten Lebensjahren nicht gefördert werden?

► Die ersten Lebensjahre gelten als sensible Phasen für nahezu alle Entwicklungsbereiche. Werden Kinder in dieser Zeit nicht altersgemäß gefördert – etwa durch Sprache, Spiel, Bewegung und soziale Interaktion –, kann dies schwerwiegende Folgen haben.



Die Polizei hat in der Nähe von Turin zwei verwaarloste Kinder aufgegriffen, und deren Wurzeln reichen zurück in den Raum Betzdorf. *Symbolfoto: dpa*

An welche Folgen denken Sie da konkret?

► An Sprachentwicklungsstörungen, eingeschränkte Intelligenzentwicklung, mangelnde exekutive Funktionen (z.B. Impulskontrolle) und eine verzögerte soziale Reifung. Eine tiefgreifende Vernachlässigung kann dazu führen, sogar basale Selbstversorgungsfähigkeiten nicht zu erwerben, z.B. den Toilettengang.

Der größere der beiden Jungen hat, als er noch im Raum Betzdorf gelebt hat, eine Kita besucht – sein kleiner Bruder ist aber offensichtlich schon als Kleinkind isoliert worden. Liege ich falsch mit der Vermutung, dass kleinere Kinder noch härter getroffen werden als größere?

► Nein, diese Vermutung ist richtig. Je jünger das Kind, desto abhängiger ist es von stimulierender Umwelt und sicherer Bin-

dung. Der jüngere, der offenbar seit frühester Kindheit isoliert war, hatte keine Gelegenheit, grundlegende soziale und sprachliche Erfahrungen zu machen. Sein älterer Bruder konnte zumindest kurzfristig eine Kita besuchen – das bietet einen gewissen Schutzfaktor. Frühe Isolation kann zu Bindungsstörungen, emotionaler Verwaarlosung und gestörter Gehirnentwicklung führen, was spätere Aufholprozesse erschwert.



Ein „normales Leben“ ist in vielen Fällen dennoch möglich, vor allem, wenn kein bleibender körperlicher oder neurologischer Schaden vorliegt.

Prof. Dr. Simon Forstmeier
Entwicklungspsychologe

Welche Rolle spielt in solchen Fällen die individuelle Resilienz – oder anders gefragt: Ist es vorstellbar, dass Kinder derartige Störungen in ihrer Sozialisation kompensieren können?

► Resilienz ist ein bedeutsamer, aber kein allmächtiger Schutzfaktor. Kinder verfügen grundsätzlich über eine hohe Anpassungsfähigkeit, besonders wenn sie nach der Krise in liebevolle, strukturierte und sichere Umfelder kommen. Die Möglichkeit, Deprivationserfahrungen zu kompensieren, hängt jedoch von vielen Faktoren ab: genetische Veranlagung, Qualität früher Bindungserfahrungen, eigene Temperamentsmerkmale und insbesondere die Qualität der Förderung nach der Rettung. Einige Kinder zeigen erstaunliche Fortschritte – andere behalten dauerhafte Entwicklungsrückstände.

Wenn man den beiden Kindern jetzt ein optimales Umfeld malen dürfte, das alles daran setzt, mögliche Defizite aufzuarbeiten und mögliche Schäden zu reparieren: Wie sähe das aus?

► Ein optimales Umfeld für die betroffenen Kinder müsste vor allem beziehungsstark und stabil sein. Das bedeutet: liebevolle, feinfühligere Bezugspersonen, die Sicherheit und emotionale Nähe vermitteln.

Dazu bedarf es sicher eines hohen Maßes an Fachlichkeit ...

► Ja, die Betreuung sollte entwicklungspsychologisch fundiert erfolgen – durch pädagogische Fachkräfte, Psychologen und Therapeuten, die Erfahrung im Umgang mit frühkindlicher Deprivation haben.

Notwendig ist außerdem ein multidisziplinärer Ansatz: Sprachtherapie, Ergotherapie und gegebenenfalls Psychotherapie sollten in ein heilpädagogisches Gesamtkonzept eingebettet sein. Der Alltag der Kinder sollte spielerisch und strukturiert gestaltet sein – mit klaren Tagesabläufen, die Sicherheit geben, und viel Raum für freies Erkunden und Lernen über Beziehung und Spiel.

Haben Kinder, die eine solch problematische Sozialisation erfahren, mit optimaler Förderung eine Chance, in ein paar Jahren wieder ganz normal Fuß zu fassen?

► Ja – aber nicht immer vollständig. Einige Kinder können mit intensiver Förderung beachtliche Fortschritte machen, andere erreichen nie ganz das Entwicklungsniveau ihrer Altersgruppe. Entscheidend sind der frühzeitige Beginn der Förderung, die Stabilität der neuen Umgebung und die Dauer und Kontinuität der Unterstützung. Besonders soziale und emotionale Fähigkeiten lassen sich oft gut aufholen – schulische Leistungen und Selbstwert brauchen oft länger. Ein „normales Leben“ ist in vielen Fällen dennoch möglich, vor allem, wenn kein bleibender körperlicher oder neurologischer Schaden vorliegt.



Simon Forstmeier bekleidet an der Uni Siegen eine Professur für Entwicklungspsychologie und Klinische Psychologie der Lebensspanne. Foto: Sascha Hüttenhain Photography